

23. 04. 2021

»Waking up, feeling rough I just smile and pretend I'm a million miles away from it all and let it go right over my head Are you ill are you well do you like being free? In a world that is full of hating I'm about to descend And let all the anger pass me by over my head. Over my head.« (Ray Davies: Over my Head / Other People's Lives, 2002)

∞ ∞ ∞

Lesen / Hören / Schauen

Ray Davies: X-Ray / The Unauthorized Autobiography (London: Viking / Penguin, 1996).

Ray Davies: See my Friends (Ray Davies Entertainment Ltd. / Universal Music, 2010).

arte — Christophe Conte: The Kinks. Die bösen Jungs des Rock'n'Rolls (ARTE France / No One, 2020).

∞ ∞ ∞

KINKS —

Pop-Musik ist eindimensional. Aber es gibt Ausnahmen, wenige Ausnahmen. Meistens sind es die Singer-Songwriter, die sich mehr anstrengen, und wenn ein Singer-Songwriter die treibende Kraft in einer Band ist, um so besser. (Singer-Songwriter ist eine der geläufigen Kategorisierungen aus den Schubladen des Mainstream-Journalismus, folglich nur begrenzt brauchbar; es wird viel Schindluder getrieben mit diesen Begriffen. Der schlechteste ist Singer-Songwriter nicht. Was kann man machen, außer zwischen groß und klein, echt und aufgesetzt, Originalen und Hochstaplern zu unterscheiden. Anders gesagt: es gib sehr viel weniger Singer-Songwriter als behauptet wird.)

Weiter mit den Ausnahmen. Zu den ganz großen unter den wenigen gehörten die Kinks. Sie waren die Band des Ausnahme-Singer-Songwriters Ray Davies, und der ist »not like everybody else«, und spricht es auch aus, in einem gefährlichen kleinen Song, bei dem Musik wie Gesang einen scharfen, apodiktischen Tonfall anschlagen, wie sich das damals, 1966, als der Song herauskam, niemand sonst getraut hat. (Natürlich Bob Dylan, aber das ist eine andere Geschichte.) Bei dieser Außenseiter-Existenz ist es bis heute geblieben, nur daß es die Kinks nicht mehr gibt, dafür aber seit 1998 einiges Solo von Ray Davies.

Die Kinks waren Hardrock, Folk-Rock, Vaudeville, Music Hall, Blues, Country, Rhythm & Blues, hin und wieder auch mal Pop und Soft-Rock, nicht zu vergessen politisches Kabarett. Und Ray Davies, »der immer Abwesende mit dem gefrorenen Lächeln«, war ein mehr oder weniger nervöses Bündel aus Eleganz & Ironie, Sarkasmus & Melancholie, Sensibilität & Journalismus, Sozialchronist & Dichter. Das alles paßt überhaupt nicht zusammen – aber wenn man ihm zuhört, eben doch. Während die angepasste Pop- und Rock-Musik sich immer wieder selbst kopiert und wiederholt, hatten die Kinks mit Trends und Unterwürfigkeit nichts zu tun, nicht eine Sekunde

lang. Sie lebten im eigenen *Kinkdom Daviesland*. In diesem Königreich gilt: man überläßt sich nicht den Forderungen des Marktes, und wenn man es richtig macht, kriegt man die Archaik genauso hin wie das Alleraktuellste.

Der heiß glühende Krach von "*All Day And All Of The Night*" und die perfekte Primitivität von "*You Really Got Me*" altern nicht.

*

Kann man dazu einen Film machen, der das alles überzeugend und angemessenen erfaßt? Noch dazu für den rechtschaffenen Sendeplatz *arte*? Mit einem anbiedernden Titel wie "böse Jungs" geht das jedenfalls nicht, und auch nicht mit Behauptungen wie: die Kinks, eine der einflußreichsten Bands in der Geschichte der Rock-Musik, aber auch vom Pech verfolgt wie keine andere. Was den Einfluß, aber auch schlechte Behandlung durch Presse und Öffentlichkeit und die Machenschaften von Schallplattenfirmen angeht, konnten die Pretty Things in ihrer nur 1 Jahr später beginnenden Bandgeschichte bestens mithalten. Nur gibt es keine Bilder für schlechte und unfaire Behandlung in der Musikindustrie, genausowenig wie für gute und faire. Daher können Filme dieser Art meistens nur mit ablenkenden, dümmlichen Bilder von mehr oder weniger sympathischen Stars aufwarten. Wie soll man den unzugänglichen Ray Davies zeigen? Wie kann man aus frei erfundener Musik mit der Sprache von Gedichten als Song-Texte Fernsehbilder machen? Einzelgänger als einzeln durch eine Landschaft Gehende zu bebildern, wirkt immer nur peinlich, und ist es auch. Im Grunde kann man nur reden. Reden lassen. Schriftsteller reden lassen. Es sollte vorsichtiges und zurückhaltendes Sprechen sein. Schriftsteller, nicht Autoren; so wenig wie möglich Expertensprache. Vorsicht und Zurückhaltung sind nicht gerade die auffallendsten Eigenschaften von Experten. Man kann nicht anders, man *muß* sich ans Gesprochene halten. Und manchmal hat man Glück; die Statements der Biographen und Schriftsteller waren hier ganz ordentlich. Da ist etwas genauer hingehört worden als üblich in der sogenannten *popular music*. Dennoch sollte man die griffige (eher: über-griffige) Formelhaftigkeit von Ausdrücken wie »das gequälte Genie« unbedingt unterlassen, was hier leider nicht geschehen ist.

Die Drei-Vier-Fünf-Minuten Songs mit 45 Umdrehungen pro Minute – das sind die Filme. Mitunter sogar Dokumentarfilme. "*Sunny Afternoon*" – "*Big Black Smoke*" – "*Dead End Street*" – "*Shangri-La*". Man sieht, wenn man hört. Und einen besseren Kurzfilm über das London von 1967 als "*Waterloo Sunset*" – wo könnte es den geben?

*

Die Band kommt aus Muswell Hill, das gehört noch zu London, im Nordwesten, ein wenig im Abseits. Ort einer Arbeiterklasse, die Außenseitertum und Exzentrik nicht ächtet, weshalb Ray Davies seine Heimat-Musik zu diesem Viertel mit "*20th Century Man*" beginnt und gleich darauf "*Acute Schizophrenia Paranoia Blues*" folgen läßt.

(Muswell Hillbillies, RCA 1971. Beste Version: in der 'Deluxe Edition' Serie von Ray Davies, als Doppel-CD 2013 auf Sanctuary erschienen. Sehr schöne spätere Version des Titelstücks auf: To the Bone / Konk Studios London, 1996. Und gleich anschließend die unübertreffliche und zugleich souverän auf die ironischen Muskelareale des Herzen zugreifende Version von Tim O'Brien. Schwer zu finden: This Is Where I Belong / The Songs of Ray Davies & The Kinks / Ryko, 2002.)

Welche Schallplatte man auch nimmt und besonders erwähnt — sie waren *unpredictable*, diese Kinks. Und zugleich *english* wie keine andere Band. Auch das paßt nicht zusammen – und wenn man ihnen zuhört, eben doch.

Ray Davies ist nicht nur sensibel und klug und subtil, sondern auch verschroben (kinky) und distanziert. Das gab ihm von Anfang an einen Vorsprung vor allen anderen europäischen Singer-Songwritern, den niemand einholen konnte. Solche Adjektive sind allerdings nicht sein Eigentum, es gibt genügend Amerikaner, die sie mit ihm teilen: (wieder) Bob Dylan, aber auch Joni Mitchell. Nicht zu vergessen Shel Silverstein. Robert Hunter. Und einige andere. Bei Ray Davies verbinden sich – eine Zeit lang – Exzentrik und Arbeiterklasse. Das haben berühmtere als er ebenso versucht, auch der berühmteste Liverpooler, aber längst nicht so gut hingekriegt.

Wie auch immer – die ganze Sache mit Herkunft und Weiterreise ist desillusionierend. Das ist das Wort: Desillusionierung. Nicht Genialität. Lebensverlängernde Desillusion. Ein Album wie "*The Village Green Preservation Society*" (1968) steht völlig allein in der gesamten Geschichte der Rock-Musik; es gibt nichts Vergleichbares. Und das wird auch so bleiben.

*

»My name is Raymond Douglas Davies, and I would like to tell you about my life, because I feel that it is the only way I can possibly be of help to you. I have lived so long and yet I know so little about the world and its strange ways. I have learned very little from my mistakes, and my achievements are fading into my clouded and confused past. If you listen to me, you may learn something about yourself.«

[Ray Davies: *X-Ray (The unauthorized autobiography)* — London: Viking / Penguin Books, 1996 — Seite 15]

Man kann davon ausgehen, daß einer, der seine sich selbst durchleuchtende Lebensgeschichte schreibt und das Buch nicht nur *X-Ray* nennt sondern auch "*The Unauthorized Autobiography*", etwas zu sagen hat. Aber sowohl *unauthorized* als auch *autobiography* steht nur auf der Vorderseite des Schutzumschlags. Auf dem Titelblatt ist keine Rede mehr davon. Man weiß einfach nie, wie alles zusammengehört.

Fortsetzung folgt ...

© 2021, Felix Hofmann